

Der Fuchs

von Alfred Huggenberger

Es war an einem schönen Frühsommertage, als wir auf dem Heimweg von der Schule am Ausgang des Krähenwaldes ein Geheck junger Füchse beobachten durften. Jaköbli Stoller, dem sonderbarerweise ohne sein Dazutun jegliches Getier des Waldes vor die Nase lief, hatte den ersten entdeckt, als es mit Hupf und Pfotenschlag nach einem gelben Schmetterling haschte. Vom unmissverständlichen Gebärdenspiel des klugen Waldgängers gebannt, hielten wir uns augenblicklich still und spähten mit verhaltenem Atem nach der von ihm angedeuteten Stelle. Es dauerte gar nicht lange, so tauchten auf der schattigen Lichtung jenseits der Waldstrasse drei, vier der allerliebsten kleinen Rotröcke auf. Manchmal waren es sogar ihrer fünf; aber das kleinste verkroch sich immer wieder in eine Wurzelhöhlung, man konnte dann nichts mehr von ihm sehen, als das artige Schlingelgesicht. Die andern balgten sich ohne Scheu miteinander herum, es war für uns eine Kurzweil ohnegleichen – bis die kleine Lies Steinmann dem Spiel dummerweise ein Ende machte, indem sie mit hoch erhobener Schiefertafel über den Weg lief und dabei ein erhebliches Geschrei ausstiess, worauf die Jungfüchse blitzschnell im dichten Unterholz verschwanden. Wir warteten lange vergeblich darauf, dass sich das verscheuchte Waldgesindlein wieder aus dem sichern Schlupf herauswagen würde. Es half nichts, dass Jaköbli der kleinen Spielverderberin ein paar Stüber gab, wir mussten bedauernd abziehen.

Als wir uns dem heimatlichen Weiler näherten, der mit dem schönen Sommerfrieden gleichsam verwachsen und verbündet schien, schlug uns, plötzlich aufbrechend, Lärm und Rufen entgegen. Kurz darauf sauste Nachbar Steinmanns Knecht Heinrich wie aus einem Böller abgeschossen daher. Er hatte sonst die Gepflogenheit, besonders wenn's zur Arbeit ging, vor jedem Schritt zu überlegen, ob er ihn tun wolle oder nicht; es musste sich also wohl um eine aussergewöhnliche Sache handeln. Er schwenkte, immer unter Volldampf, in den schmalen Riedweg nach Oberwiesen ein, ohne sich auch nur Zeit zu nehmen, still zu stehen und uns aufzuklären; er keuchte uns nur so im Vorbeihasten an: „Jäger Möhli holen! Der Fuchs! Der Fuchs!“ Und schon torkelte er unten im Ried durch das hohe Sumpfgas, von seiner Mission förmlich besessen. Die Neugier trieb auch uns zu einem Träblein an. Wir fanden unser sonst so ruheseliges Bauernnest von einer ungeheuren Erregung aufgewühlt. Alles, was Beine hatte, Grossmutter, Kind und Kegel, strebte in schärfster Gangart, mitten durch Krautgärten watend, über Zaunstangen hinwegkletternd, Nachbar Stollers Hühnerhof zu. So viele Menschen gab es ja bei uns gar nicht, wie sie jetzt dicht gedrängt an dessen Draht-Einzäunung beisammen standen! Sie verwarfen die Arme, schrien und rieten durcheinander, ohne Überlegung, ohne Zusammenhang. Wir hatten alle Mühe, uns ein bescheidenes Plätzlein am Gitter zu erstehlen. Mitten im kahl gescharrten Höflein lagen zwei schwarze Hennen, tot, mit zerbissenen Hälsen. In einem Winkel der Einfriedung, durch die anstossende Schopfwand und einige leicht am Gitter angeheftete Windschutzbretter im Rücken gedeckt, sass der gefangene Fuchs, halb aufrecht wie ein Hund, gar nicht etwa ergeben und furchtverzehrt, eher gelassen, überlegend. Ich hätte mich nicht verwundert, wenn er plötzlich mit einem Sprung das Gehege durchbrochen und an uns vorbei das Weite genommen hätte. Nein, er blieb sitzen, regungslos, notgefasst. Friedli Steinmann, der wegen Zahnweh von der Schule weggeblieben war, und dessen geschwollenes Gesicht wirklich eher einem Apfelwecken gleichsah als einem menschlichen Antlitz,

berichtete uns mit Heldenruhm heischender Gebärde, kein Geringerer als er sei es gewesen, der auf das Hilfsgeschrei der Hühner herangeflitzt sei und dem Siebenschlau den Gatter vor der Nase zugeschlagen habe.

Wahrscheinlich hätte ich im gleichen Falle so wie er gehandelt. Dennoch war ich jetzt vom ersten Augenblicke an auf der Seite des Fuchses. Wenn ich ihm ungesehen irgend ein verborgenes Pförtchen hätte aufmachen können, ich würde keine Sekunde gezaudert haben. Mit Wonne malte ich mir diese Szene aus, ich sah den flüchtigen Fuchs bereits in der Halmenmauer des nächsten Weizenackers verschwinden. Daneben hielt ich mich gern hinter der beruhigenden Gewissheit versteckt, dass ja niemand meine Gedanken zu erraten vermöge.

Die erste Aufregung der Hofleute hatte sich inzwischen gelegt. Der gefangene Fuchs strich nun ohne grosse Hast am Gitter hin und her; erst jetzt sah ich, wie mager und abgerissen er aussah. Er versuchte da und dort einen Ausgang zu bohren, aber die steinharte Erde gab nicht nach. Die wiederholten Bemühungen, das Drahtgeflecht zu zerbeissen oder gewaltsam zu durchbrechen, hatten nur den Erfolg, dass von seiner zerkratzten Schnauze spärliche Blutstropfen fielen. Die Stollerin, die mit ihrem Kleinsten auf dem Arm auch unter den Gaffern stand, rief ihm mit innerster Genugtuung zu: „Es geschieht dir recht, du Schandvieh! Es gehört dir auf den Grind, warum hast du gleich die zwei besten ausgelesen! Solche Legerinnen hat es nicht gegeben, seit die Welt besteht! Wenn du nur wenigstens mit der alten Gluggeri vorlieb genommen hättest!“ Hierauf wandte sie sich mit heftigem Vorwurf an ihren Mann: „So hol' die armen Geschöpfe doch wenigstens heraus, bevor er sie auffrisst!“ Stoller machte nun wirklich Miene, die Gattertüre behutsam zu öffnen; aber Nachbar Steinmann warnte ihn eindringlich davor. „Pass auf – er springt zwischen deinen hölzernen Beinen durch, eh' du Zeit hast, daran zu denken! Du musst mir diese Sorte von Gaunern nicht zu erkennen geben! Die haben im Nasenzipfel mehr Weissichwas als unsereiner in der gesamten Oberstube.“

Plötzlich warf sich der Fuchs heftig auf. Er gebärdete sich wie toll und machte verzweifelte Anstrengungen, seinem Gefängnis zu entrinnen. Er sprang wiederholt bis zur halben Höhe des Drahtgitters empor. Schliesslich zog er sich doch wieder in seinen Winkel zurück, ganz erschlagen und erschöpft.

Das Tier hatte seinen Todfeind gewittert: Der Jäger Möhli stand mit der angehängten Doppelflinte hinter uns. Jetzt ist alles aus, dachte ich beklommen – und doch von einer mich selber erschreckenden Neugier erfasst, wie sich nun das Unerhörte abspielen würde. Ja, ich muss bekennen, ich war anfänglich ein wenig darüber enttäuscht, dass einstweilen nichts geschah. Der Jäger Möhli stopfte sich in aller Seelenruhe ein Pfeifchen und steckte das Kraut gemächlich an. Um den Fuchs schien er sich nicht im geringsten zu kümmern.

Eine geraume Weile blieben die Leute ruhig, und doch war alles fragende Ungeduld. Bis dann der Stoller das Schweigen brach und den Jäger ziemlich unverfroren anfuhr: „Auf was wartest du noch, Möhli? Soll man dir ein Fernrohr holen, damit du den Herrn Fuchs wenigstens entdecken kannst?“

Der Jäger liess sich keineswegs um seinen Gleichmut bringen. „Nu g'stät, nu g'stät!“, sagte er. „Zuerst muss man doch da sein. Überhaupt, die Kreatur, die dort in der Ecke sitzt, ist ja gar kein Fuchs, das ist eine Füchsin. Und auf eine Fähe, die noch säugt, schiesst ein richtiggehender Jäger nicht. Vom schäbigen Balg will ich gar nicht reden; der würde ja heute keine fünf Batzen gelten.“

„Mach keine dummen Sprüche!“, liess sich jetzt der Steinmann hören. „Grad gestern sind mir auch vier Hennen weggekommen. Meinst du, wir füttern unser Federvieh für die Madame Fuchs? Legt die uns nachher die Eier?“

„Tragt besser zu eueren Hühnerhöfen Sorge!“, gab Möhli beharrlich zurück. „Es ist ja nur noch um zwei oder drei Wochen zu tun, nachher lässt euch die Fähe in Ruh, das wisst ihr genau. Und übrigens nützt sie euch mit Mäusefangen zehnmal mehr, als so ein paar Mistkratzer wert sind. Nichtsdestoweniger mache ich mit der Fähe da drinnen Schluss, das geb' ich euch geschrieben und gestempelt. Aber erst im Wintermonat tu ich sie ab, wenn sie wieder einen Balg auf dem Leib hat. Wenn ich sie euch bis zum Neujahr nicht da auf dem Platz tot vorzeigen kann, so zahl ich euch, was ihr verlangt. Heute schiess' ich ihr bloss ein Loch durchs linke Ohr, damit ihr sie dann wieder kennt. Ich kann ja nicht wissen, wie es bei euch um den Glauben an die Redlichkeit bestellt ist.“

Der Stoller lachte trocken heraus. „Hut ab vor dem neuen Wilhelm Tell ! Aber ein Bub wär mir doch nicht feil für dich zum Hinstellen. Spass beiseite! Glaubst du, wir haben dich zum Flausen machen herrufen lassen? Es gibt noch Füchse genug im Kohltobel hinten und im Morgenwald, die du dann im Wintermonat mit deinem verrosteten Schiesseisen fehlen kannst. Dieser da muss heute geliefert sein, nicht am jüngsten Tag. Ein Spatz in der Hand ist mir lieber als einhundert Nachtigallen auf dem Zaggoggelibaum.“

Der Jäger blies ein paar dicke Rauchwolken in die Luft, steckte im übrigen die wenig schmeichelhafte Rede ohne Wimperzucken ein; ja man konnte meinen, er habe sie ganz überhört. Gelassen wandte er sich an den Nachbar Steinmann : „Sieh die Fähe einmal recht an! Jetzt eben. Die Augen mein' ich, die Augen! Weissst du, an was sie in diesem Augenblick denkt? Sie studiert nicht an ihrer eigenen grossen Not herum, nein, beileibe nicht. Sie denkt an ihre Jungen. Die warten jetzt irgendwo, vielleicht gar nicht weit von hier, unter einem Dickhag oder in einer Röhrendohle auf die Mutter. Und wenn die nicht mehr kommt, müssen sie elend verhungern und verräbbeln.“

„Ja, bei der Kräheeneiche sind sie, wir haben sie selber gesehen!“, rief da mein Kamerad Jaköbli beherzt in die Stille hinein. „Ihrer fünfe sind es! O – und was für ein molliges, drolliges Gesindlein! Zum Erbarmen wäre es! ...“

„Ein Fuchs ist halt immerhin ein Fuchs und bleibt ein Fuchs“, liess sich Nachbar Steinmann kleinlaut vernehmen. Aber der Möhli blieb fest. „Ja – du hast recht; er muss ein Fuchs bleiben, er kann nicht aus seiner Haut heraus, so wenig als ich und du und wir alle. Was kann diese Fähe dafür, dass sie ihrem Nachwuchs nicht mit Kraut und Rüben aufwarten darf? Was kann sie dafür, dass ihr Gemahl Schiefaug ein Schlemmerleben führt und sich keinen Deut um seinen Nachwuchs kümmert? Ist sie nicht abgemagert bis auf Haut und Knochen? Hunger leidet sie, bitterm Hunger. Aber bevor sie sich einen Bissen gönnt, müssen ihre lieben Kinder satt sein. Ich bleibe dabei, Gegenred' hin oder her: Vor einem unvernünftigen Geschöpf, das all Tag und Stund das Leben für seine Jungen aufs Spiel setzt, darf man mehr Achtung haben, als vor manchem Menschen.“

Jaköbli stand bereits an der Gattertüre und hielt den Riegel in der Hand: Darf ich? Darf ich? ... Die Stollerin, das inzwischen eingeschlafene Kind im Arm, sah fragenden Blickes nach ihrem Manne hin. Sie, die sich eben noch so rabiät gebärdete, hatte nun das Wasser in den Augen.

Ich atmete auf. Jetzt konnte es doch wohl nicht mehr fehlen. Der Fuchs sass seit geraumer Zeit regungslos im halbdunkeln Eck. Nur das scheue Spiel seiner Augen verriet, dass glühendes Leben in ihm war. Von Zeit zu Zeit leckte er sich, scheinbar unbewusst, das immer noch leise rinnende Blut von den Lefzen.

Plötzlich warf der Stoller den Kopf zurück. Er wies mit scharf ausgestrecktem Arm auf die zwei toten Hennen im Höflein. „Die Hühner sind mein gewesen“, sagte er hart. „Und der Fuchs ist auch mein! Ich kann mit ihm machen, was mir gefällt, und wenn ich ihm den verdienten Lohn gebe, so kann mich dafür niemand vor den Leuten zu

einem schlechten Hund machen, nicht einmal du, Kueret Möhli! Ich merke schon, du hast den Datterich, oder es reut dich das Schüsslein Pulver, weil du es zu meinem Nutzen verknallen müsstest, und nicht zu dem deinen. Also ein für allemal: Kaputt sein muss der Hühnerschelm, ob es dir genehm sei oder nicht ! Ich geh' jetzt mit einem Bengel hinein und schlag ihn zu Hudel und Fetzen! Ja, das mach' ich!“ Er trat ohne Säumen an eine Holzbeige hin und nahm einen währschaffen Knüppel zur Hand. Aber an der Lattentüre riss ihm der Jäger die Waffe aus der Hand und warf sie in die nahe Mistgrube hinüber. „Nichts da! Wenn es denn einmal sein muss, so soll die Fähe eines anständigen Todes sterben!“

Schon hatte er angelegt. Ein betäubender Knall schien den eingeschlossenen Hofraum zersprengen zu wollen. Der Fuchs machte einen Luftsprung, als würde er von einer Feder abgeschnellt, sackte aber gleich zusammen und blieb einige Sekunden regungslos liegen. Noch einmal raffte er sich jetzt hoch, wie von einem heissen Traumgesicht aufgestachelt. In elender Hinfälligkeit tastete er nach einem Ausweg in die Freiheit zurück, ins bereits entschwindende Leben, dann sank er röchelnd hin.

„So – der hat für den Gwunder“, meinte Stoller trocken. „Jetzt bin ich im vollen Ernst der Meinung gewesen, du wolltest ihm nur ein Loch durchs Ohr schiessen.“ Der rohe Spass fiel in eine gedrückte Stille hinein. Nach einer Weile sagte Möhli einfach, aber auf jedes Wort Gewicht legend: „Die Füchsin hat bis zum letzten Atemzug an ihre Jungen gedacht.“ Darauf ging er ohne Gruss seiner Wege. –

Wenige Tage später teilte mir Friedli Steinmann unterm Scheunentörchen ein paar Neuigkeiten mit. „Du – weisst du es schon? Der Jäger Möhli in Oberwiesen hat die jungen Füchse gefangen! In einem leeren Schweinestall hegt er sie. Nur eins, das kleinste, ist ihm draufgegangen. Wie Wickelkindern gibt er ihnen die Milch mit der Saugflasche ein; das Fleisch für die hungrigen Fratzen spart er sich und seinen Leuten vom Munde ab. – Und dann noch etwas, aber etwas viel Dümmeres ! Dem Stoller drüben hat wegen dem wüsten Flintenknall im Hofe, und dazu gleich neben seiner Stalltüre, eine Kuh zu früh gekalbt. Er hat gesagt, er würde hundert Franken darum geben, dass ich den Hühnergatter nicht zugeschletzt hätte. Ich muss ihm die nächste Zeit aus dem Wege gehn, sonst könnte ich leicht nochmals geschwollene Backen kriegen.“